



11. Mai 2019

Propstehof 10 · 44137 Dortmund · Tel. 02 31 / 18 48-110
Homepage: www.katholisches-forum.de

Gott – so menschlich

(Offb 7,9.14b-17 und Joh 10,27-30)

Einführung

Liebe Schwestern und Brüder!

Jesus Christus hat nach seinem Tod und seiner Auferstehung durch seinen Geist in dieser Welt etwas grundlegend Neues gestiftet: die geschwisterliche Gemeinschaft derer, die durch Glaube, Hoffnung und Liebe zu ihm gehören und die so durch ihn mit Gott, seinem Vater, verbunden sind.

„Ich und der Vater sind eins“, so sagt er es im heutigen Evangelium. Damit hat er uns sein Wort gegeben; ein Wort, das die Angst vertreibt und das Hoffnung ermöglicht. Er war selbst da, wo Menschen kämpften und litten; er war da, wo Menschen ihre Hoffnung nicht aufgaben; wo sich Arme, Entrechtete und Ausgegrenzte trafen. Er war mitten unter den Menschen; er lebte unter Freunden und Feinden. Er selbst litt an der Lüge und an der Falschheit. Aber er blieb bei der Wahrheit und sah in der Liebe den Beweis des Glaubens. Und er sprach Worte, die seine Freunde nicht vergessen konnten.

Seine Verheißung durchzieht auch unser Leben: sein Geist befähigt uns, immer neu aufzubrechen zu anderen Ufern. Er gibt uns Vertrauen, selbst Unmögliches zu versuchen, wachsam zu bleiben, die Wahrheit zu sagen und niemanden abzuschreiben.

Werden wir einen Augenblick still und begrüßen wir den Auferstandenen in unserer Mitte.

Predigt

Im Kindergarten wurden die Kleinen gefragt, warum Gott denn seinen Sohn nicht im Kaiserpalast in Rom oder in der Königsburg von Jerusalem hat zur Welt kommen lassen, sondern in einem armseligen Stall. Da meldet sich spontan ein Mädchen und antwortet: „Bestimmt hätten sonst die Hirten mit ihren schmutzigen Stiefeln nicht zu Jesus kommen können.“

Liebe Schwestern und Brüder,

wir begegnen diesem Gott ganz unten, sozusagen auf Augenhöhe mit uns. Das ist die sehr klare und eindeutige Botschaft Jesu, die von den Mächtigen dieser Welt bis heute nicht verstanden wird.

Und noch etwas möchte ich heute in meiner Predigt zu bedenken geben: Es wäre spiritueller Selbstmord, sich nur auf Glaubens- und Lehrsätze der Kirche zu versteifen. Von jedem Forscher, von jedem Erfinder erwarten wir, dass sie nicht nur alte Erkenntnisse aufwärmen. Sondern sie sollen aus den Erfahrungen der Generationen, auf denen sie stehen, Schritte entwickeln, um diese Menschheit weiter voranzubringen. Das gilt – meine ich – auch für die Religion. Sicher heißt Religion frei übersetzt: sich rückbinden, sich festmachen an etwas, das überliefert wurde. Aber die Tradition kann auch ein schwerer Ballast sein. Und je wichtiger eine Wahrheit, ein Glaubenssatz, ein Dogma ist, desto schwerer wiegt er und – desto weniger trägt er.

Fundamentalisten und Traditionalisten, die es nicht nur unter den Kirchenfürsten gibt, sondern mitunter auch im frommen Christenvolk – hier wohl eher in evangelikalischen Gruppierungen – empfinden beispielsweise die Mehrdeutigkeit eines Bibelwortes wie eine persönliche Herausforderung. Und sie setzen alles daran, dass es nur eine einzige, nämlich ihre und damit die einzig wahre Auslegung geben darf. Dieses eine Wort Jesu, das wir heute am Ende des Evangeliums gehört haben, von Johannes überliefert, gehört dazu: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Wir kommen mit diesem Satz nämlich in Schwierigkeiten, die nicht so einfach aufzulösen sind? – „Ich und der Vater sind eins.“ – Heißt das dann in der Schlussfolgerung: „Ich und der Vater sind Gott?“

Ungefähr hundert Jahre nach dem Tod Jesu kamen die Christen zu der Erkenntnis, die Leonardo Boff, der große brasilianische Befreiungstheologe, einmal so auf den Punkt gebracht hat: „So menschlich wie Jesus kann nur Gott sein. Und da begannen sie, ihn Gott zu nennen.“ Oder wie Reinhard Körner, ein deutscher Theologe und Ordensmann, formuliert hat: „Weil Jesus selber so war, wie er von Gott sprach, konnten ihm die Zuhörer – die ehrlichen jedenfalls, die armen und kleinen – seinen rundum liebenden Gott glauben. Konnte denn Gott schlechter sein als der beste Mensch, den sie erlebten?“

Ein solches Bekenntnis hat seine Konsequenzen, die von der frühen Christenheit noch gar nicht übersehen werden konnten: Gott wird mit dem Menschen auf eine untrennbare Weise zusammengebracht; er wird also sozusagen mit dem Menschen auf eine Stufe gestellt. Das hat es in der Religionsgeschichte so noch nie gegeben. Und das ist genau das Besondere des Christentums. Gott ist nicht in fernen Himmeln, irgendwo weit weg, da oben, nein, Gott ist in der Welt anzutreffen.

So könnte man also ganz schlicht formulieren, ohne jede große Theologie zu bemühen: Gott, der das Wagnis eingegangen ist, als Jesus Christus Mensch zu werden, ist menschlich. Denn in einem Menschen können und sollen wir Gott erkennen. Das ist die Großtat Gottes für uns: Er hat sich zu erkennen gegeben, er hat sich spürbar, greifbar und anschaulich gemacht. Jesus wird nicht müde, all die Gelegenheiten aufzuzählen, wo und wie wir Gott in unserem Leben begegnen können – vor allem in unseren Mitmenschen: Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war obdachlos, und ihr habt mir ein Dach über dem Kopf besorgt. Ich wurde geschlagen, und ihr habt mich in Schutz genommen. Ich war ungewollt schwanger und ihr habt mir Mut gemacht, mich unterstützt. Ich lebte in einer schwulen Partnerschaft, und ihr habt uns eingeladen. Ich war anderer Meinung als ihr, und ihr habt mich angehört und ernst genommen.

Seit Jesus Christus können wir nicht mehr von Gott reden, wenn wir nicht zugleich auch vom Menschen reden wollten. Oder andersherum formuliert: Je mehr wir in unserem Leben wie Jesus sind, umso deutlicher wird Gott durch uns sichtbar, erlebbar, greifbar. Und das ist die große Herausforderung des Christentums heute.

Das Wort „Ich und der Vater sind eins“ lässt mich nicht mehr los. Entweder ist dieses Wort Jesu eine Gotteslästerung – so haben es ja seine Landsleute verstanden und deswegen wollten sie ihn steinigen –, oder es ist eine Realität, eine Wirklichkeit, die auch uns betrifft: Die Menschheit Jesu lässt sich in seiner Gottheit und seine Gottheit lässt sich in seinem Menschsein finden.

Ich weiß – das ist nicht einfach zu verstehen. Aber der Glaube hilft uns, zu erahnen, was ein solcher Satz bedeutet, denn unterm Strich bleibt das als Geheimnis bestehen. Und kein Dogma, kein Glaubenssatz kann dieses Geheimnis erklären oder auflösen. Schon deswegen dürfen wir nicht immer weiter nur in alten Formeln und Bekenntnissen sprechen, und sie sind ja für die Menschen heute oft unverständlich. Wer an alten Glaubenssätzen hängt, ohne sie mit dem Leben heute zu verbinden, der lässt den Glauben zu einem Museumsstück verkommen.

Sicher – jede Generation muss ihre eigenen Antworten finden. Das ist auch der wunde Punkt einer Kirche, die in Jahrhunderten denkt – und manchmal leider auch erst nach Jahrhunderten handelt – und die darüber in der Gefahr ist, die Gegenwart zu versäumen.

Liebe Schwestern, liebe Brüder – aus unseren Überlegungen möchte ich eine Folgerung ziehen: Wegen dieses Menschen Jesus von Nazareth sind wir nicht nur offen für diese unsere sehr begrenzte Welt. Weil in Jesus Gott erkennbar wird, sind wir auch offen für die Unendlichkeit Gottes. Und wir sind offen – wie Vinzenz Pallotti es sagen würde – für seine unendliche Liebe. Ja, wir sind des Unendlichen fähig, wir können in diese Richtung, die weit über uns hinausweist, denken, sogar handeln – nicht irgendwann, sondern hier und jetzt: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“, sagt Jesus. Ihr habt es mir getan und dem, mit dem ich ein Herz und eine Seele bin.

So möchte ich heute schließen mit einem etwas abgewandelten Gebet von Roland Breitenbach:

Gott, du wohnst nicht in Domen und Kathedralen,
auch wenn sie es sagen.
Du hast keine Stellvertreter,
die über dich verfügen.
Du wohnst mitten unter uns:
Du logierst bei der Witwe,
die ihre Miete sonst nicht bezahlen könnte;
hast ein Lager unter der Brücke gefunden,
wo nur Obdachlose übernachten;
hast dich ins Frauenhaus gerettet
vor der Schande und den Schlägen.
Du wohnst überall, wo Menschen leben.
Du bist dort, wo wir dich nicht vermuten.
Wohnst du dann auch in unserer Gemeinde?
Wohnst du dann auch im Katholischen Forum?
Heißt es doch: „Wo zwei oder drei
In meinem Namen beisammen sind ...“
Die Frage geht zurück an uns:
Sind wir in seinem Namen beisammen?

P. Siegfried Modenbach SAC